

In memoriam Dr. Schüle

Dr. Ernst Schüle, von 1924 bis 1938 Dozent an der Deutschen Kolonialschule, gest. am 15. Jan. 1947, würde am 9. Juni 1953 seinen 70. Geburtstag feiern können. Dieser Tag ist für seine drei Schwieger-söhne, selbst einst als Studierende der DKŠ seine Schüler, besonderer Anlaß, ihres verehrten Lehrers und älteren Freundes mit herzlichem Danke zu gedenken. Sie tun es so, wie es in Kreisen der Wissenschaft schöne Sitte ist: sie suchen das Bild seiner Persönlichkeit lebendig werden zu lassen; sie widmen ihm eine Arbeit aus dem Gebiete seiner Wissen-schaft.

Der Kulturpionier gibt ihnen gern Raum.



Dr. Ernst Schüle
(9. 6. 1883 — 15. 1. 1947)

Paul Wegener, 26/29

Vater, weiltest du noch unter uns Lebenden, dann würde ich dir im Kreise der Deinen anläßlich deines 70. Geburtstages herzlich die Hand drücken und dir als einstigem Lehrer und Kameraden besonderen Dank sagen.

1926 kam ich als junger Praktikant zur Kolonialschule, wo du bereits zwei Jahre als Dozent wirktest. Du fielst — so empfanden wir jedenfalls — aus dem Rahmen des auf der Schule Gewohnten. Deshalb standest du oft im Mittelpunkt unserer Erzählungen, wie du noch heute im Mittelpunkt unserer Erinnerungen stehst, wo immer alte DKSer aus deiner Zeit sich treffen. In temperamentvoller Rede und nur dir eigener Form wußtest du, aus echtem Erleben schöpfend, Land, Leute und Möglichkeiten Afrikas uns begeisternd nahe zu bringen. Wir sahen in dir den echten Afrikaner, erfüllt von der ewigen Sehnsucht nach dem fernen, unerschöpflich reichen Land, den fahrenden und erfahrenen Forscher in Deutschlands schönster Kolonie, zehrend noch immer von den Erinnerungen an des Reiches große Kolonialzeit.

Wie dankbar empfingen wir deine aus der Praxis stammenden Ratsschläge, und wie herzlich liebest du uns lachen über dein Jägerlatein mit den stets folgenden Worten: „Nu-ne, meine Herren, das ist wirklich wahr!“ Wir nannten dich „Nune“; mit „Nu-ne“ begannst du deine Vorlesungen, deine praktischen Unterweisungen und deine mit leichtem Kopfschütteln vorgetragenen Lebensweisheiten, die du uns gern und oft mit auf den Weg gabst. Von dir strahlte jene uns Jugend gefangennehmende menschliche Wärme und Güte aus, die dich als einen der Unseren gelten ließ. Wir verehrten dich und freuten uns der nicht immer dem Thema gerecht werdenden, menschlich aber für uns umso wertvolleren Abschweifungen während der Vorlesungen, die selbst den in Jamaika Internierten nach Jahren, fast Jahrzehnten noch Leitsätze wurden. Wie lachte unser Herz, wenn wir dich in Gedanken auf deinen Jagden begleiteten. Noch heute sehe ich die unerwartet hinter deinem Schreibtisch emporschnellende Schlange, den dein Waschwasser ausschürfenden Löwen an deinem Zelt und das Auge — meine Herren — das Auge des Krokodils! Ach, und dann die Bibis und deine von dir so hoch geschätzten Boys. Du wecktest Träume in uns, wie du selber oft verträumt wie ein echter Junge erscheinen konntest.

So warst du, zugleich aber zurückhaltend, tastend, suchend gingst du auf Menschen zu; gefielen sie dir, dann wick das aus Erfahrung gewachsene Mißtrauen. Nicht viele zogst du in dein Haus, das alten und jungen Kameraden desto gastlicher offen stand und von ihnen immer wieder aufgesucht wurde, und aus dem — fast gegen deinen Willen — nach und nach drei von uns DKSern sich den Gefährten fürs Leben holten. Wer dich hier sah, lernte ganz neue Seiten an dir kennen: nach dem seine Hörer mitreisenden Dozenten, dem alle Kunstgriffe und Feinheiten seines Fachs elegant beherrschenden Tierarzt, dem angesehenen

Forscher und Fachschriftsteller traf er dich hier als Künstler, als Maler und Musiker. Anheimelnd empfing der Besucher die Atmosphäre deines Heims — die allerdings hattest du nicht allein geschaffen, wenn auch die Trophäen deine Jagdgeschichten aus Deutsch-Ost wirkungsvoll unterstrichen.

Stets suchtest du das Schöne: in der Natur der Heimat wie einst überm Meer, so auch in der Kunst; was du in jener erlebt, vermochtest du in dieser wiederzugeben, mit dem flüchtigen Strich des Pinsels oder dem klangvollen des Bogens. Aber so zart du sein konntest, so scharf konntest du sein, wo Schmutz und kleinliches Wesen dir begegneten. Du bliebst ein Suchender, ein ewiger Wanderer zwischen den Welten und dennoch fest wurzelnd in deiner märkischen Heimat und echtem Preußentum. Zwei Weltkriege sahen dich als Soldat, als Offizier in Ost und West.

Wie Ironie des Schicksals mutet es an, daß ausgerechnet ein Neger dich, der die „Wilden“ für bessere Menschen hielt als manche Weißen, dich, für den die eigenen Boys früher ebenso durchs Feuer gegangen wären wie später deine Hörer, als Zielscheibe seines alkoholischen Taumels vor die Räder des von ihm gesteuerten Lastwagens nahm und dich dieser Welt entriß. Über der Trauer von Frau, Kindern und Freunden ist das Bild eines innerlich großen Mannes geblieben, ein Bild, das tröstlich aus einer vergangenen Welt herüberleuchtet und Vorbild bleiben wird für bessere Zukunft.

Tierzucht und Phosphatdüngung

Helmut Fleischel, 29/31

In die deutsche Tierzucht der letzten 70 Jahre schneidet der Weltkrieg 1914—18 die entscheidende Zäsur: vorher zunächst Rassenwirrwarr, in dem etwa mit Beginn der DLG-Ausstellungen einzelne Hochzüchter Ordnung schaffen mit Hilfe der Zucht auf äußere Form, auf — wie man damals sagte — Exterieur; nachher auf rassisch fest umrissener Grundlage immer stärker ausgeprägte Zucht auf Leistung, getragen von Züchterverbänden mit dem Ziel, den Leistungsdurchschnitt der Landeszucht zu heben.

Den Erfolg dieser Zuchtmethoden zeigen Ausstellungen, Eintragungen in die Leistungsbücher und Leistungsabschlüsse der Verbände. In ganz erstaunlich kurzer Zeit hat die Tierzucht die schweren Verluste infolge des zweiten Weltkrieges überwunden, ja sogar ihren Vorkriegsstand